

Mit Vollgas in die Sackgasse ?

Warum die Kirchen ihre Bildungsstrategie überdenken müssen.

Jürg Schoch

Bildung als christlicher Grundauftrag

So weit ich das überblicken kann, sind sich alle christlichen Konfessionen und Denominationen einig: Die Erziehung und Bildung der eigenen Kinder und Jugendlichen ist eine ihrer zentralen Aufgaben.

Für die Generation von Christinnen und Christen direkt nach Jesu Tod muss ja allein schon Jesu Aufforderung, die Kinder zu ihm kommen zu lassen, zu Bildungsbestrebungen geführt haben: Zumindest dazu, den Kindern die überlieferten Geschichten von Jesus weiter zu erzählen. Und mit der schriftlichen Festlegung dieser Überlieferungen im biblischen Kanon hat die alte Kirche schnell erkannt, dass man diejenigen, die über dieses schriftliche Wort verfügen sollen, auch entsprechend schulen muss. Sie mussten beispielsweise lesen können und die hebräische und die griechische Sprache beherrschen.

Die reformatorische Theologie führte dann zu einer eigentlichen Volksbildungsbewegung: Jede und jeder sollte die Bibel selbst lesen können. Zwei Ziele standen dabei im Vordergrund: Das biblische Zeugnis selbst vernehmen können, also eine persönliche Gewissheit über die Wahrheit des Glaubens erlangen – und über Bildung ein friedliches Zusammenleben auf der Grundlage eines gerechten Miteinanders gewährleisten. Beides ist meiner Meinung nach heute noch brandaktuell. Christliche Bildung muss auf persönliche Urteilskompetenz und auf Gemeinschafts-, d.h. auch Demokratiefähigkeit des einzelnen Menschen ausgerichtet sein. In der lesenswerten Denkschrift «Masse des Menschlichen» der EKD ist das so ausgedrückt: «Bildung betrifft den einzelnen Menschen als Person, seine Förderung und Entfaltung als „ganzer Mensch“ und seine Erziehung zu sozialer Verantwortung für das Gemeinwesen.»¹

Die katholische Kirche ihrerseits betont auch in neuen Grundsatzverlautbarungen die Wichtigkeit von Bildung bspw. als Weg zur Herstellung einer Einheit von Glaube und Kultur und von Glaube und Leben²

Beiden Konfessionen gemeinsam ist die Überzeugung, dass die vorangehende Generation an der nachfolgenden einen Auftrag der Verkündigung und der Diakonie hat.

Dass Bildung und Erziehung also eine genuine und zentrale Aufgabe christlicher Gemeinschaften ist, scheint völlig unbestritten. Differenzen ergeben sich aber schnell, wenn die Bildungsziele und die Wege und Mittel zur Erreichung dieser Bildungsziele festgelegt werden müssen.

Die vorliegenden Betrachtungen befassen sich mit letzterem: Der Frage, welches die «richtigen» Wege und damit Strategien sind, um junge Menschen in der heutigen

¹ Rat der Evangelischen Kirchen in Deutschland (Hrsg.): Masse des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft. Eine Denkschrift. Gütersloh, 2. Aufl. 2003, S. 89.

² Vgl. bspw. die «Erklärung über die christliche Erziehung» des 2. Vatikanischen Konzils (28.10.1965) oder die Grundsatzserklärungen der Kongregation für das katholische Bildungswesen (19.3.1977).

Zeit in christlichem Geist einerseits optimal zu fördern und andererseits zu gemeinschaftsfähigen Mitgliedern demokratischer Gesellschaften zu erziehen.

Lange hat es einfach funktioniert

Versucht man die Bildungsbemühungen der beiden grossen Schweizer Landeskirchen in den letzten 150 Jahren zu überblicken, so lässt sich feststellen, dass sie ihre Bildungsverantwortung grundsätzlich auf zwei Arten wahrgenommen haben:

Die eine Art besteht darin, dass die Kirche den Staat (d.h. im Schweizer Bildungswesen immer den Kanton) darin unterstützt, eine quantitativ genügenden und qualitativ möglichst guten Religionsunterricht innerhalb der staatlichen Schulen anzubieten. In der Literatur taucht dieser Weg unter dem Titel der *«geteilten Bildungsverantwortung»* auf. So stellt die eine Kirche bspw. den staatlichen Schulen für den staatlichen Religionsunterricht an der Oberstufe die Fachkompetenz seiner Pfarrpersonen zur Verfügung (gegen Bezahlung) oder unterstützt entsprechende Kommissionen bei der Ausarbeitung von Lehrplänen oder sorgt für die Erstellung von geeigneten Lehrmitteln für die Volksschule. Dabei traten und treten (noch) insbesondere zwei Formen auf, die sich auch europaweit finden lassen: Entweder hat die Schule mit oder ohne inhaltliche Unterstützung der Kirche diesen Unterricht durch die eigenen Lehrkräfte erteilen lassen, oder sie gab den Kirchen den Auftrag, diesen für sie zu erteilen. Das erste hat bspw. im Kanton Zürich über Jahrzehnte aus Sicht der evangelisch-reformierten Kirche mehr oder weniger gut funktioniert. Zumindest durfte sie davon ausgehen, dass in der Volksschule eines reformierten Kantons auch ein reformierter Religionsunterricht angeboten wird. Das zweite Modell wurde beispielsweise von mehr katholischen Kantonen wie St. Gallen oder Wallis gewählt: Dort erteilen kirchliche Fachleute, oft Pfarrer, im Rahmen und Auftrag der staatlichen Schulen einen konfessionellen Unterricht.

Beide Formen, diese geteilte Bildungsverantwortung wahrzunehmen, stossen in einer pluralen und multikulturellen Gesellschaft zunehmend auf Widerstand, Schwierigkeiten und an Grenzen. Man denke bspw. an die entsprechenden Beschlüsse des Kantons Zürich, das Fach «Biblische Geschichte und Lebenskunde» aus Spargründen schlicht aus dem Kanon der obligatorisch zu erteilenden Fächer zu streichen.

Bevor dies genauer dargelegt werden kann, sei auf die zweite Art, wie die Kirchen grundsätzlich ihre Bildungsverantwortung wahrnehmen können, hingewiesen: Im Rahmen von *innerkirchlichen* Bildungsbemühungen. Sonntagschule, kirchliche Unterweisung, Firmunterricht, Konfirmationsunterricht – alle diese Formen dienten über Jahrzehnte der innerkirchlichen Erziehung, waren rein kirchlich gestaltet, bezahlt und verantwortet. Die Literatur spricht hier von der *«ungeteilten»*, also ureigensten Bildungsverantwortung der Kirche. Sie gründet auf der Selbstverpflichtung der Gemeinde, den eigenen Nachwuchs gleichsam «in house» zu enkulturieren und zu sozialisieren, wie die Fachleute sagen würden. Das ist aufwändig und bedarf im heutigen Markt der Unterhaltungs- und Freizeitangebote einiger Anstrengungen. Anstrengungen, die viele Kirchen zum Glücke bereit sind, auf sich zu nehmen. Sie entwickeln zeitgemässe Konzepte, Methoden, Formen, Gefässe und bilden ihre Pfarrpersonen, Katechet/innen, Jugendarbeiter/innen, Sozialarbeiter/innen und freiwilligen Helfer/innen mit grossem Aufwand entsprechend weiter.

Beide Wege, so meine Befürchtung und Behauptung, sind aber an ihre Grenzen gestossen. Denn wir leben in einer sich schnell wandelnden Welt.

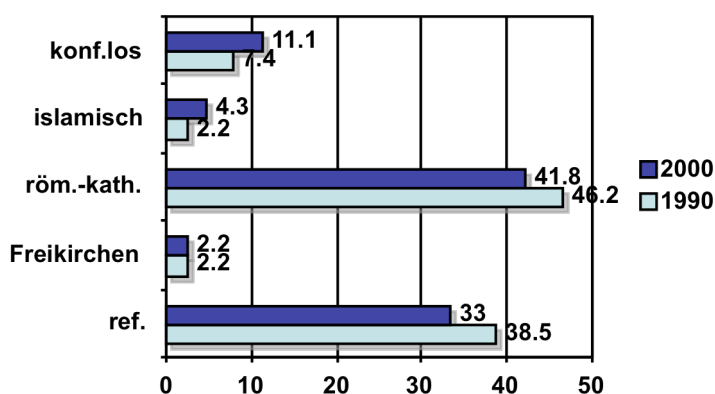
Die Welt hat sich verändert und verändert sich weiter

Die Rahmenbedingungen, unter welchen die beiden Formen eine gewisse Wirkung erzielt haben, veränderten sich schlagartig. Anders ist es kaum zu erklären, dass sich landauf landab nicht nur kirchliche Kreise darüber beklagen, dass ganze Generationen unter 45 erschreckend wenig biblisches Grundwissen und damit auch Orientierungswissen in einer nach wie vor christlich geprägten Kultur mitbringen. Wer kann denn noch den Begriff «Sodomie» mit der Geschichte von Sodom und Gomorrha in Verbindung bringen ? Oder wer weiss denn, was es bedeutet, wenn ein Politiker in einer Sachfrage plötzlich vom «Saulus zum Paulus» wird ? Schliesslich darf ich an Aufnahmeprüfungen an unser Gymnasium mit schöner Regelmässigkeit erfahren, dass Pfingsten sich für heutige 15jährige auf drei schulfreie Tage ohne jeden Erklärungsbedarf reduziert haben... Oder dass Muslime erstaunt feststellen, wie wenig Christen ihnen erklären können, warum wir Ostern feiern. Das Niederschmetternde daran: Wir reden dabei ja erst von Wissen, nicht von Haltungen und persönlichen Überzeugungen oder gar einem persönlichen Glauben...

Selbst wenn früher auch nicht alle alles wussten: Die Welt hat sich verändert. Und sie verändert sich rasanter denn je. Ich tippe diese Veränderungen im Folgenden nur an, indem ich zwei Bereiche herauspicke, den gesellschaftlichen und den demografischen Bereich . Ich werde in beiden einige Veränderungen belegen und deren Auswirkungen skizzieren.

Gesellschaftliche Entwicklungen und ihre Auswirkungen auf Schule, Kirchen und Religionsunterricht in der Schule

Die Entwicklung der Zugehörigkeit zu einer Religion/Konfession 1990 – 2000 in Prozenten (ganze Schweiz, Quelle: Bundesamt für Statistik):

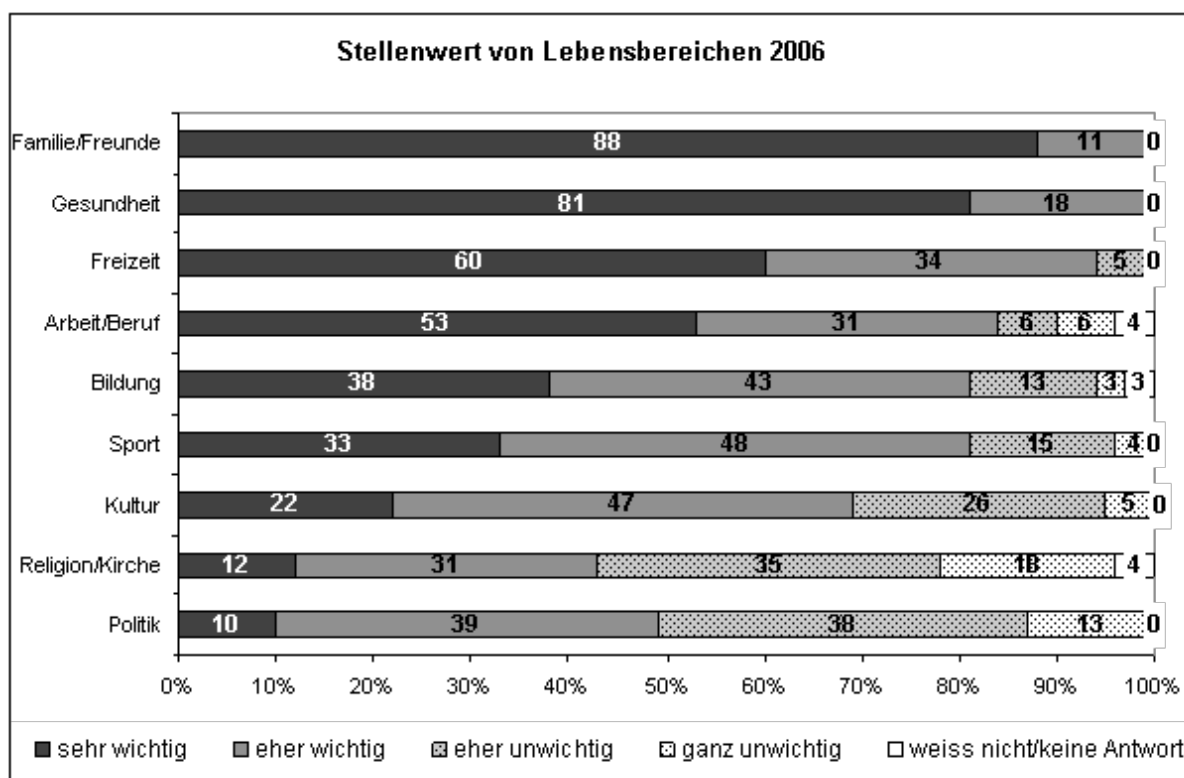


Die Globalisierung und dabei insbesondere die weltweiten Migrationsbewegungen haben dazu geführt, dass wir heute in einer *multikulturellen* Welt leben. In manchen Klassen im Zürcher Limmattal geht kein Schweizer Kind mehr zur Schule, aber es sind dafür sieben verschiedene Fremdsprachen und neun Nationen vertreten. Ein befreundeter Winterthurer Pfarrer hat mir erzählt, dass er unlängst im Rahmen des Konfessionell-kooperativen Unterrichts mit einer zweiten Oberstufenklasse seine Kirche besichtigt hat. Anzahl reformierte Kinder im Unterricht: Null.

Noch ist es so, dass sich bei der Volkszählung eine Mehrheit der Schweizer als zu einer der beiden Landeskirchen zugehörig erklärt. Aber die Zahlen verändern sich deutlich: die Grafik zeigt, dass der Anteil der beiden grossen Landeskirchen von zusammen 84.7 Prozent (1990) innerhalb von zehn Jahren um 10 Prozentpunkte auf 74.8 Prozent gesunken ist. Zugenommen hat im gleichen Zeitraum die islamische Bevölkerung um (+ 2,1 %), und aber vor allem der Anteil der Konfessionslosen (+ 3,7 Prozentpunkte, sowie die Zahl «keine Angaben» und andere christliche Kirchen wie serbisch-orthodoxe u.a.m., die ich in der Grafik der Lesbarkeit halber unterschlage).

Ob man aus dieser Grafik auch eine Tendenz zur Säkularisierung und zu abnehmender Religiosität oder Spiritualität in der Bevölkerung herauslesen kann, scheint mir fraglich. Klar aber belegt sie den Trend der Entinstitutionalisierung von religiösen Inhalten: Viele Leute glauben noch an Gott, beten auch, aber sie deklarieren, dazu die Kirche nicht mehr zu brauchen – weder ihre Dogmen noch ihre Erklärungen noch die Formen oder die Gemeinschaft – und schon gar nicht die Steuern. Eine Entkirchlichung eines ohnehin kleiner werdenden Teils der christlichen Bevölkerung in diesem Land darf auf Grund der Zahlen mit Fug behauptet werden. Es sind nicht mehr die beiden grossen Institutionen, welche die Glaubensinhalte definieren. Das macht heute jede und jeder für sich – ihm steht dabei ein eigentlicher Bazar an religiösen Angeboten zur Verfügung, an dem man sich mit Einzelstücken für eine eigene Patchworkreligion eindecken kann.

Unterlegen könnte man diese Behauptung sicher auch mit der in dieser Woche erschienen UNIVOX-Studie , die einen repräsentativ ausgewählten Teil der Schweizer Bevölkerung nach der Wichtigkeit von verschiedenen Lebensbereichen befragte. So sieht das Ergebnis aus:³



³ Quelle: Univox Trendbericht Freizeit 2006/2007

Die Grafik zeigt deutlich, dass uns Schweizerinnen und Schweizern die Familie und die Freunde sowie Gesundheit und Freizeit überaus wichtig sind. Das ist aus familienpolitischer Sicht sicherlich höchst erfreulich. Ein Blick auf den Balken Religion/Kirche zeigt, dass die Befragten diesen Bereich als den unwichtigsten abtun: insgesamt 43% bezeichnen ihn als sehr oder eher wichtig. Selbst das scheinbare Schlusslicht «Politik» kommt bei dieser Betrachtungsweise besser weg – selbst wenn die Studie berichtet, dass die Politik von 2002 auf 2006 10 Prozentpunkte verloren hat (von ursprünglich 20 Prozent Nennungen «sehr wichtig» auf neu zehn). Gesundheit und Freizeit sowie Sport waren gleichsam die Gewinner mit zusammen einer Steigerung von 8%. Zu den Verlierern gehört auch der Bereich Kirche/Religion mit 4 Prozentpunkten.

Das Beispiel zeigt einfach, dass sich in unserer Gesellschaft Werte verschieben – nicht unbedingt in Richtung der institutionalisierten Kirchen - und dass diese Werte auch immer unterschiedlicher werden. Die Fachleute reden von Pluralisierung. Sie hängt sicher direkt mit dem Phänomen der Individualisierung zusammen. In unserer nachindustriellen Informationsgesellschaft können es sich die Menschen leisten, ihre eigenen, individuellen Wege zu gehen. Ja, sie müssen es sogar. Denken wir nur an Jugendliche, die mit 15 eine Vielzahl von Ausbildungsoptionen kennenlernen und sich dann für eine entscheiden müssen. Multioptionalität ist die Voraussetzung für Individualisierung, und unsere Konsumgesellschaft die Garantie dafür. Dass Menschen dabei nicht nur sich selbst finden und verwirklichen können, sondern auch ein hohes Isolations- und Vereinsamungsrisiko auf sich nehmen, ist die Kehrseite der Medaille. Begriffe wie «Ego-Zeitalter» oder «Ich-AG» weisen auf diesen Umstand hin.

Multikulturalität, Individualisierung, Wertpluralität und Bedeutungsverlust oder zumindest *Entinstitutionalisierung von religiösen Inhalten* sind einige Kennzeichen unserer modernen Gesellschaft.⁴ Sie bilden gesellschaftlich und politisch die Rahmenbedingungen für unsere Staatsschulen. Ein rein konfessioneller Religionsunterricht verbietet sich da von selbst. Das Interesse des Staates kann und muss in der Einführung aller Kinder in die christliche Tradition einerseits und in die Grundzüge der andern in der Schweiz gelebten Religionen liegen. Das Ziele heissen Orientierungswissen in der eigenen Leitkultur und interreligiöse Verständigung. Dass diese möglichst sachlich und neutral erfolgen soll, liegt auf der Hand. Das pädagogische Prinzip, das sich anbietet, heisst unter Fachleuten denn auch «teaching about religion» - während die innerkirchlichen Bildungsbemühungen im Rahmen der ungeteilten Bildungsverantwortung eben «teaching in religion» zulassen. Oder wie des Michael Meier diese Woche im Tages-Anzeiger umschrieb: Es geht um Kenntnis, nicht um Bekenntnis. Es geht um Religion, nicht um Glaube. Trotzdem tun die Kirchen gut daran, vom Staat dieses Minimum an Grundlegung nachdrücklich zu fördern (und selbst laizistischen Staaten wie Frankreich dämmert es langsam, dass die Verbannung des Religiösen aus der Schule gefährlich ist). Aber: Die Leitplanken sind gesetzt, der Spielraum und die Einflussnahme der Kirchen werden durch die gesellschaftlichen Entwicklungen immer enger. Der erste Weg, jener der mit dem Staat geteilten Bildungsverantwortung, wird schmal und schmaler.

⁴ Ich verzichte an dieser Stelle im Interesse der Stringenz darauf, weitere Aspekte wie das Primat der Ökonomie oder die Dynamisierung auszuführen.

Demografische Entwicklungen und ihre Auswirkungen auf die Kirche und den innerkirchlichen Unterricht

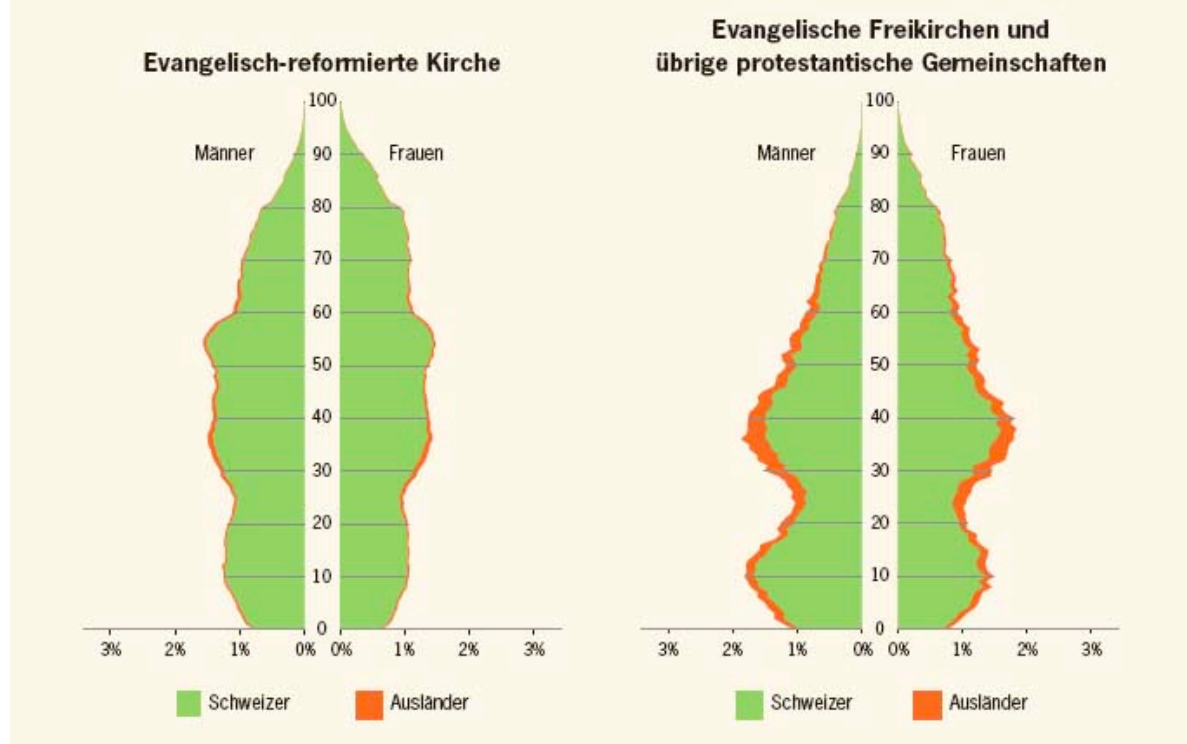
Bleibt also der zweite Weg: die eigenen religionspädagogischen Bemühungen der Kirchen. Zum Glück ist da einiges zum Guten im Gange. Und hier ist die Einführung in die konfessionellen Inhalte, in Bekenntnis und Glauben im Sinne des «Teaching in religion» am richtigen Ort.

Allerdings zeigt auch hier der nüchterne Blick in die Statistik, dass Wolken am Horizont aufgezogen sind.

Wie oben bereits dargestellt, waren im Jahr 2000 knapp 42 % der schweizerischen Wohnbevölkerung Mitglied der römisch-katholischen Kirche; 33 % gehörten der evangelisch-reformierten Landeskirche an. Geht man einen Schritt weiter und betrachtet die altersmässige Zusammensetzung dieser Bevölkerungsteile, ist man zu ernüchternden Analysen gezwungen. Stellvertretend sei hier die Altersverteilung der reformierten Schweizer Wohnbevölkerung nach Alter gezeigt:⁵

Grafik 3.2a

Wohnbevölkerung nach Religion sowie Alter, Geschlecht und Nationalität, 2000, in %



Gut zu sehen ist eine starke Vertretung der Alterskategorie der 50 bis 60Jährigen. Ein Loch dagegen herrscht bei den 20 – 30Jährigen und die unter 10Jährigen sind fast ein bisschen schwindsüchtig und noch etwa gleich gut vertreten wie die 80Jährigen. Was heisst das? Auch wenn auf dem Papier noch 33 Prozent der gesamten schweizerischen Wohnbevölkerung reformiert sind – bei den Kindern und

⁵ Bundesamt für Statistik (Hrsg.): Eidgenössische Volkszählung 2000. Bevölkerungsstruktur, Hauptsprache und Religion. Neuenburg, 2003.

Jugendlichen ist der Prozentsatz mit Garantie kleiner. So lässt sich also die folgende Schätzung wagen: Selbst wenn die reformierte Landeskirche mit ihren religionspädagogischen Konzepten die eigenen Kinder und Jugendlichen flächendeckend erreichen könnte, werden das nie mehr als 25 – 28 Prozent aller Kinder in diesem Land sein. Tendenz abnehmend – denn die nächste gebärfähige Generation ist selbst zahlenmässig nicht allzu stark. Nun ist dies gerade unter dem Aspekt biblischer Zuwendung zum einzelnen überhaupt kein Grund, die Bemühungen herunterzufahren. Aber das Bild führt zu einem zweiten unbequemen Fazit: Auch dieser Weg wird immer schmaler.

Die Grafiken der Evangelischen Freikirchen und übrigen protestantischen Gemeinschaften und auch der Katholiken sehen übrigens im wesentlichen gleich aus. Einzig die islamische Bevölkerung bietet ein völlig anderes Bild: Gleichmässig und äusserst stark vertreten sind alle Altersjahre von 0 bis 40, dann nimmt die Zahl kontinuierlich ab.

Zusammen mit den oben aufgeführten gesellschaftlichen Tendenzen führt diese demografische Entwicklung unweigerlich dazu, dass die etablierten Landeskirchen immer weniger von Kind auf christlich sozialisierte und gebildete Mitglieder mehr haben werden. Das heisst auch, dass immer weniger Menschen im Namen dieser Kirche aus innerer Überzeugung und mit dem entsprechenden biblisch-theologischen Laienrucksack eine Aufgabe an der Kirche und den Mitmenschen in diesem Land übernehmen können. Oder noch deutlicher: Die Kirchen sind daran, ihre zukünftigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, das Kader, zu verlieren.

Zusammenfassung und Thesen

Nüchtern betrachtet lässt sich die Situation folgendermassen zusammenfassen:

- Die gesellschaftlichen Entwicklungen führen über den Weg des politischen Willens dazu, dass die Staatsschulen in der Schweiz bestenfalls noch die «neutrale» Vermittlung von Wissen über Religionen übernehmen. (Übrigens, und nicht nur nebenbei, wenn auch kaum angeschnitten: Die Staatsschulen – insbesondere im Bereich der Sekundarstufe I – tun sich schwer mit den neuen gesellschaftlichen Herausforderungen: Integration von fremdsprachigen Jugendlichen, Umgang mit Gewalt, individuelle Leistungsförderung, Gemeinschaftsbildung.)
- Die Kirchen müssen sich – wohl oder übel - darauf beschränken, dieses Minimum einzufordern und darüber zu wachen, dass das biblisch-christliche Erbe ein wichtiger Teil dieses Wissensbestands bleibt.
- Die beiden grossen Landeskirchen erreichen mit ihren innerkirchlichen pädagogischen Bemühungen und Konzepten zur Zeit wohl noch etwas mehr als die Hälfte der Kinder in diesem Land. Tendenz: abnehmend.

Im Blick auf die Kirchen lassen sich zugespitzt aus dieser Zusammenfassung drei Thesen formulieren:

1. Die **Möglichkeiten der Kirchen, ihrem Bildungsauftrag** mit Hilfe der geteilten Verantwortung mit den Staatsschulen wie auch durch die kircheneigenen Bemühungen **noch genügend nachkommen zu können, schwinden in besorgniserregendem Masse.**

2. **Die Kirchen selbst** werden schon in wenigen Jahren einen **Mangel an Kadermitarbeiter/innen haben, die christlich motiviert und fachlich qualifiziert** sind.

Was ist zu tun ?

Woher kommt Hilfe ? Zum einen ist klar: Das Bemühen der Kirchen, bildungspolitisch und inhaltlich auf die Staatsschule und deren Religionsunterricht positiven Einfluss zu nehmen, muss unvermindert anhalten. Das wird durchaus auch punktuellen Erfolg zeitigen, wie das Beispiel der Initiative zur Erhaltung des Unterrichts in Biblischer Geschichte im Kanton Zürich belegt.

Zum andern müssen die Bemühungen um eine ständige qualitative Verbesserung der innerkirchlichen Bildungsangebote von der Taufe bis zum Erwachsenenalter fortgesetzt werden. Indes: Auch wenn wir auf beiden Wegen Vollgas geben – diese Wege werden immer schmaler.

Beide Mittel sind also nur noch beschränkt tauglich zur Erreichung der Ziele. Gibt es neue Wege ? Oder vielleicht alte ? Ganz nach dem Motto: «Erzähl mir etwas Neues, aber es muss so alt sein, dass es auch für die Zukunft Bestand hat.»

Was wir brauchen, sind attraktive, qualitativ hervorragende Schulen, die staatlich anerkannte Bildung nicht wertneutral, sondern im Geist des Evangeliums anbieten. Also eine zeitgemässe Neuauflage jenes andern Standbeins der ungeteilten Bildungsverantwortung der Kirchen, das die katholische Kirche über Jahrhunderte in ihren Stammländern und in der Diaspora erst recht gepflegt hat und noch heute pflegt: Christliche Schulen, in freier Trägerschaft, aber mit staatlich anerkannten Abschlüssen. Für die Evangelische Kirche Deutschlands ist dieses dritte Standbein kirchlicher Bildungsverantwortung beispielsweise ein absolutes Muss. Das zeigt allein die Zahl von 170 allgemeinbildenden Schulen und 12 Fachhochschulen in evangelischer Trägerschaft.

Bildungssystematisch gesehen gehören solche Schulen in den Bereich der öffentlichen Schulen in nichtstaatlicher, also privater Trägerschaft. Sie sind öffentlich, weil sie möglichst allen jungen Menschen unabhängig von Religion, Staatszugehörigkeit und Hautfarbe offen stehen und staatliche Abschlüsse anbieten. Und sie sind privat, weil nicht der Staat, sondern eine privatrechtliche Körperschaft, eine kirchliche Stiftung oder gar eine Kirche selbst als Trägerin der Schule fungiert. Noch genauer gehören sie zu den sogenannten «Freien Schulen» - jenen Schulen also, die sich frei fühlen von vielen staatlichen Zwängen, um jungen Menschen in die Verantwortung der eigenen Freiheit zu führen. Sie tun dies nicht gewinnorientiert und sehr oft mit alternativen pädagogischen Konzepten.

Ich plädiere dringend für eine Strategie der Förderung von solchen Schulen. Nicht als flächendeckende Konkurrenz zu den Staatsschulen, sondern als staatlich anerkannte Ergänzungs- und Laborschulen von Christinnen und Christen in diesem Land .

Allerdings müssen solche Schulen mindestens zwei Bedingungen erfüllen, um glaubwürdig und konkurrenzfähig gleichzeitig zu sein:

- A. Sie müssen fachlich fundierte, staatlich anerkannte Bildung mit der Vermittlung von christlich-biblischer Tradition in glaubwürdig gelebter Schulgemeinschaft verbinden und so junge Menschen ganzheitlich fördern und staatlich qualifizieren.
- B. Sie müssen pädagogisch hervorragende Arbeit leisten, vorbildlich geführt und gleichzeitig innovativ sein, also pädagogische Entwicklungsarbeit an vorderster Front leisten.

Ich schlage dabei zwei Typen von Schulen in freier christlicher Trägerschaft vor:

Typ I: Die angetönten Schwierigkeiten der staatlichen Schulen, die sich wertneutral gebärden müssen, ruft insbesondere auf Sekundarstufe I nach Antworten. Antworten, die radikal zu Gunsten von vielen Jugendlichen ausfallen, welche durch die Maschen fallen, und Antworten auf ein staatliches Schulsystem, das die Wege für eine menschengemässe Bewältigung der Probleme noch nicht gefunden hat. Es wäre also ein doppelter diakonischer Dienst: Derjenige an einzelnen jungen Menschen, und der kulturelle diakonische Dienst am staatlichen Schulsystem.

Ich träume deshalb im Bereich der Sekundarstufe I von Modellschulen «im Aufmerksamkeitshorizont des Evangeliums» (Nipkow), welche die Probleme von Integration, Umgang mit Heterogenität, interreligiösem Dialog, Egoismus und Gewalt vorbildlich lösen und so allein schon durch ihre Existenz als schulische «Muster des Normalen» den staatlichen Schulen Hinweise und Hilfestellungen geben können. Comenius würde solche Schulen wohl «Werkstätten der Menschlichkeit» nennen.

Typ II: Im weiterführenden Bildungsbereich, auf Gymnasialstufe und auf Stufe Fachhochschule, brauchen wir dringend Bildungsstätten, die exzellente Vermittlung von fachlichen Kompetenzen mit einer christlich-theologischen Bildung in einer entsprechend bewusst gepflegten Schulkultur verbinden. Damit dieser Staat, diese Gesellschaft und diese Kirchen auch in Zukunft von fachlich versierten und christlich bewegten Verantwortungsträgerinnen und –trägern mitgestaltet wird. Zum Wohl der Menschen hier.

Bedauerlicherweise hat gerade in diesem Bereich in den letzten Jahren auf Grund der tiefgreifenden Umbauten der staatlichen Bildungslandschaft und auf Grund ökonomischer Zwänge ein Abbau stattgefunden: Katholische Gymnasien wurden verstaatlicht oder mussten die Tore schliessen, konfessionelle Seminare wie Baldegg, St. Michael, Ingenbohl, Schiers oder Muristalden verloren ihre Lehrerbildung und mussten sich neu orientieren.

Unmöglich ? Ein Blick über die Grenze.

Die genannten Beispiele könnten entmutigen. Ein Blick nach Europa aber zeigt, dass vieles möglich wäre. Allein im evangelischen Bereich, den ich ein bisschen besser kenne, sind in den letzten fünfzehn Jahren Dutzende von Schulen in freier Trägerschaft neu entstanden oder wieder gegründet worden: So zum Beispiel in Ungarn, Rumänien, der Slowakei und im Osten Deutschlands. Holland kennt ohnehin die Delegation von Schulträgerschaften auch an nichtstaatliche Körperschaften. Dort sind gegen 30 Prozent der Schulen in evangelischer und nochmals so viele in katholischer Trägerschaft. Der Bestuurenrad, das Koordinationsgremium der evangelischen Schulträger in den Niederlanden, ist auf Grund seiner Stellung

beispielsweise in der Lage, Einfluss auf die Ausbildungsinhalte und –abschlüsse an den eigenen und den staatlichen Lehrerbildungsstätten zu nehmen, um geeignete Junglehrer für ihre Schulen rekrutieren zu können. Und in England hat die Church of England vor ein paar Jahren ihre Bildungsstrategie neu definiert und seither mit grossem Erfolg und in Kooperation mit den örtlichen Behörden Sekundarschulen in der Trägerschaft der Kirche gegründet.

Die Evangelische Kirche Deutschlands hat eine eigene Schulstiftung gegründet. Sie ergänzt die Schulstiftungen der jeweiligen Kirchen der Bundesländer. So ist genügend Knowhow und Geld da für die Führung und Weiterentwicklung von Hunderten von evangelischen Schulen (die übrigens zur Zeit hoch nachgefragt sind) – aber auch für die Gründung von neuen Schulen, für Forschung (Comenius-Institut) und für Publikationen. Unterstützt wird dieses Netz von kirchlichen Stiftungen durch eine grosse private Stiftung.⁶

Warum passiert in der Schweiz nichts ? Gehen wir immer noch davon aus, unsere Staatsschulen könnten's richten ? Oder unsere neuen innerkirchlichen Bildungskonzepte ? Wieso ist noch niemand auf die Idee gekommen, eine Freie Christliche Universität Schweiz zu gründen ? Oder wenigstens eine Freie Evangelische Fachhochschule, an der kirchliche Sozialarbeiter/innen, kirchliche Katechet/innen, Musiker/innen und Verwaltungsfachleute mit staatlich anerkanntem Diplom ausgebildet würden ? Und wo Bologna-konforme Weiterbildungsformate vom Zertifikatslehrgang bis zum Master of Advanced Studies belegt werden könnten ?

Was brauchen wir ? Wo fangen wir an ?

Aus meiner Sicht ist es zwei vor zwölf – vor allem angesichts der sich nun verfestigenden staatlichen Bildungssystematik im Höheren Bildungswesen: Die Fachmittelschulen sind eingeführt, die Gymnasialreform ist erfolgt, die Regelungen für die Höheren Fachschulen grösstenteils entstanden; die Fachhochschulen etabliert, Bologna eingeführt – im Moment ist das neue schweizerische Hochschulgesetz am Entstehen. Die Züge sind am auf den Gleisen. Sie werden auch ohne die Kirchen abfahren.

Der Schwierigkeiten sind natürlich einige. Entscheidend werden neben den richtigen Strategien personelle und finanzielle Fragen sein. Findet man das jene überzeugenden und glaubwürdigen Pädagoginnen und Pädagogen, die Lust auf solche Pionierarbeit haben – und kann die Finanzierung mindestens für die ersten zwei oder drei Jahre gewährleistet werden ?

Wir brauchen – rein menschlich gesprochen - mindestens:

1. Möglichst viele Verantwortliche in Kirchen und Gemeinden, die die Bildungssituation in der Kirche und im staatlichen Bildungswesen nüchtern analysieren und daraus ihre Schlüsse ziehen. Ich gehe davon aus, dass sie nicht weit von den meinigen liegen werden.
2. Einige Mutige, die über die Grenzen von Kantonen, Denominationen und Frömmigkeitsstilen hinweg Visionen entwickeln und daraus inhaltliche, konzeptionelle und finanzielle Strategien ableiten.

⁶ Barbara Schadeberg-Stiftung
Jürg Schoch
Bildungsstrategien überdenken

3. Grosszügige Donatorinnen und Donatoren, die die Gründung von Träger-schaften, bspw. in Stiftungsform, ermöglichen.

Ich freue mich auf solche Aufbrüche – und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Anhang

Literaturhinweise

- G. Adam (Hg.), Kirche – Bildung – Demokratie, Münster, New York, München, Berlin 2004.
- J. Bohne (Hg.), Evangelische Schulen im Neuaufbruch. Schulgründungen in Bayern, Sachsen und Thüringen 1989 – 1994, Göttingen 1998.
- K.E. Nipkow, F. Schweitzer (Hg.), Zukunftsfähige Schulen – in kirchlicher Trägerschaft ? Münster, New York, München, Berlin 2002.
- K.E. Nipkow, Evangelische Bildungsverantwortung im Pluralismus, in: G. Adam (Hg.), Kirche – Bildung – Demokratie, Münster, New York, München, Berlin 2004, 13 – 40.
- C.T. Scheilke / M. Schreiner (Hg.), Handbuch Evangelische Schulen, Gütersloh 1999.
- M. Schreiner, Im Spielraum der Freiheit. Evangelische Schulen als Lernorte christlicher Weltverantwortung, Göttingen 1996.
- M. Schreiner (Hg.), Vielfalt und Profil, Neukirchen-Vluyn 1999.
- M. Schreiner, Theologische und pädagogische Begründungszusammenhänge evangelischer Schulen, in: C.T. Scheilke / M. Schreiner (Hg.), Handbuch Evangelische Schulen, Gütersloh 1999. 24 – 35.
- M. Schreiner, Evangelische Schulen und der Bildungsauftrag des Protestantismus, in: F. Schweitzer (Hg.), Der Bildungsauftrag des Protestantismus, Gütersloh 2001, 216 – 233.
- H. Schwager, Christliche Schulverantwortung, in: J. Bohne (Hg.), Evangelische Schulen im Neuaufbruch. Schulgründungen in Bayern, Sachsen und Thüringen 1989 – 1994. Göttingen 1998, 117 – 123
- F. Schweitzer (Hg.), Der Bildungsauftrag des Protestantismus, Gütersloh 2001.
- F. Schweitzer, Schule in der Bürgergesellschaft, in: K.E. Nipkow, F. Schweitzer (Hg.), Zukunftsfähige Schulen – in kirchlicher Trägerschaft ? Münster, New York, München 2002, 51 – 65.

Theoretischer Exkurs (aus: Schoch, J. (2005): Das dritte Bein fehlt, unveröff.)

Schreiner (s.o.) weist in einer Reihe von Beiträgen (1996, 1999, 2001) auf verschiedene zentrale Funktionen von Evangelischen Schulen hin, die diese für Kirche und Staat wahrnehmen:

- als bewusster **Beitrag der Kirchen zur kulturellen Diakonie**: Ausdruck christlicher Mitverantwortung für Bildung, Erziehung und Unterricht in Staat und Gesellschaft
- als Orte der **Vermittlung von christlicher Sinnorientierung**
- als Institutionen **zur Heranbildung von christlichen Persönlichkeiten für unterschiedliche Berufe und Funktionen** in Kirche und Gesellschaft
- als **exemplarische kirchliche Praxisräume** zum Sammeln unmittelbarer Erfahrung im Erziehungs- und Bildungsbereich
- zur **Erprobung von theoretischen Überlegungen** der Kirche, bspw. zum Verhältnis von Glaube und Bildung
- als Verwirklichung jenes Trägerpluralismus, der **eine kritisch-konstruktive öffentliche Kontrolle gegenüber** einem uneingeschränkten Bildungsanspruch des **Staates** schafft
- als **Seismografen für gesellschaftliche Entwicklungen im Bereich Jugend und Bildung**, welche der Kirche eine schnelle Rückkoppelung über aktuelle Problemlagen ermöglichen

Anschrift des Autors

Jürg Schoch
unterstrass.edu
Seminarstrasse 29
8057 Zürich

Tel. 043 255 13 13
juerg.schoch@unterstrass.edu

Dokument verfügbar unter www.unterstrass.edu;
Weiterverwendung unter Quellenangabe gestattet.

